Kritik

Der Schein trügt von Thomas Bernhard

**Elisabeth Willgruber-Spitz, 11.03.2003, Die Presse**
Zuerst die Lunge, dann die Niere, jetzt die Galle: Die "Organe sind verödet" – das Leben ist ein Sterbeprozess. Aber "wir bringen uns nicht um / kurios." Von der "Lebenslust" zweier eingefleischter Junggesellen mit gemeinsamer, jüngst verblichener Geliebten handelt Thomas Bernhards 20 Jahre altes Seelendrama "Der Schein trügt". Thomas Reichert, der bereits den "Theatermacher" in Graz inszeniert hat, hat die Menschenstudie mit subtilem Witz auf der Probebühne des Schauspielhauses umgesetzt.

In langer weißer Unterwäsche, mit Haarnetz kriecht Gerhard Balluch über den Boden, alterssichtig, unfähig, ohne Lesebrille die Zehennägel zu schneiden. Aber ein Mann von Welt ist der Artist a. D., vergreist der vom "Tellerkünstler" zum "Selbstgesprächskünstler". Eine kuriose Figur: eitel, egomanisch, ein selbst ernannter Philosoph, der seinen Halbbruder hasst und zugleich liebt. Denn dem weinerlichen Künstler hat die Verstorbene das "Wochenendhäuschen" vermacht. Das belustigt den bodenständigen Kontrahenten Ernst Prassel, der bei den wöchentlichen Verwandtschaftsvisiten in pfauenstarrem Gang den kränklichen, am "Lear"-Text verzweifelnden Schauspieler hervorkehrt.

Zwei Grazer Gladiatoren wetzen die Mundwerkzeuge für Seitenhiebe, liefern ein feines, sarkastisches Duett als Liebhaber des Halbschattens; wie ein altes Ehepaar erobern die zwei Charakterbrüder mit Lust und Frust die Bretter, die die Welt bedeuten. Lächerlich und bewegend zugleich.